

Björn Bicker

Begegnung, Teilhabe Kunst.

Der Zustand der Theater ist Ausdruck der Gesellschaft, von der sie unterhalten werden. Ästhetisch. Strukturell. Organisatorisch. Wie sollte es auch anders ein. Das ist weder gut noch schlecht, das ist einfach so wie es ist. Das Personal, die ästhetischen wie politischen Programme bilden ab, wie es um die Macht- und Verteilungsverhältnisse in Deutschland, in Europa, in der Welt, bestellt ist. Ich kann das Theater nicht ohne seine Einbettung in meine gesellschaftliche Realität denken. Das ist eigentlich eine Binsenweisheit, aber ich habe das Gefühl, man kann sie gar nicht oft genug aussprechen. Das heißt, wenn ich über das ideale Theater nachdenke, dann denke ich über dieses komplizierte Wechselverhältnis von Theater und Gesellschaft nach. Das Geld, die Bereitstellung der Mittel, die Realität der Ökonomie, ist zugleich Ausdruck und Motor gesellschaftlicher Macht- und Mentalitätsverhältnisse. Herrliche Dialektik. Das heißt: Die Frage, wie das ideale Theater aussehen soll, ist die Frage nach meiner gesellschaftlichen Utopie. Wow. Diese Frage hängt da wie ein Banner aus einer vergangenen Zeit weit oben an einem verrosteten Fahnenmast. Manchmal bläst der Wind rein, aber die Fahne weht nicht mehr so richtig, weil sie völlig durchlöchert ist. Wie soll die Gesellschaft sein, die ich mir wünsche? Welches Theater würde diese Gesellschaft hervor bringen? Ganz im Blochschen Sinne könnte es sein, dass im Jetzigen schon ein Vorschein dessen zu entdecken ist, was uns vielleicht blühen könnte. Die Ambivalenz dieser Redewendung ist genau das, was ich meine: Es wird uns etwas blühen. Aber entscheidend ist die Frage, was wir säen, welchen Einfluss wir darauf nehmen, welches Theater uns erwächst. Wir leben in einer Gesellschaft der Vielfalt. Ethnisch, kulturell, religiös, sexuell, sozial, alles mögliche. In Zukunft wird es darum gehen, diese Vielfalt zu organisieren, damit möglichst viele Menschen sich nach ihren Möglichkeiten gleichberechtigt und in Freiheit entfalten können. Ich glaube dafür könnte das Theater als Labor funktionieren. Nachdem all die großen utopischen Projekte verblüht sind, ist es die tägliche Praxis, die uns nährt. Wenn ich es verkürzt sagen soll, dann geht es um drei Begriffe: Begegnung, Teilhabe, Kunst.

Um zu ermöglichen, was diese drei Begriffe implizieren, bräuchte es luxuriöse Bedingungen. Ich wünschte mir ein Theater, dass seine Bestimmung darin sieht, Begegnung zwischen Menschen zu inszenieren. Und zwar Begegnung, die unter alltäglichen Umständen kaum oder gar nicht stattfindet. Das würde bedeuten, die

Theater würden tatsächlich zum Schauplatz gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Bühnenräume würden zu Marktplätzen, Festzelten und Parlamenten umgebaut, soziale und politische Zusammenhänge würden in Bühnen verwandelt. Es würde keine Mühe gescheut, diese Orte so barrierefrei und einladend wie möglich einzurichten. Und zwar für alle Menschen, egal welche Sprache sie sprechen, welchen sozialen Status sie haben, an welchen Gott sie glauben oder welcher Aufenthaltsstatus in ihrem Pass vermerkt ist. Da bekanntlich jeder Mensch ein Künstler ist, würden sich andauernd neue Ensembles aus Akteuren unterschiedlichster Herkunft, Profession und Sprache bilden, die sich darum bemühten, gemeinsam oder füreinander den Erzählungen Ausdruck zu verleihen, die Identität stiften könnten in einer Gesellschaft, deren Glücksversprechen in der Freude über die Vielfalt der Lebensformen liegt und nicht in einem demokratiefeindlichen Integrationszwang.

Dabei würden Kunstwerke entstehen, die etwas mit der Lebensrealität möglichst vieler Menschen zu tun haben. Diese Kunstwerke entzögen sich ganz automatisch diesem eingeübten und auf Machterhalt abzielenden Kunstrichtertum. Nicht zuletzt, weil der Prozess selber das Kunstwerk darstellt. Die Unterscheidung von künstlerischer, sozialer oder politischer Praxis spielte keine Rolle mehr. Der Erfolg dieses Theaters würde sich nicht mehr nach der Zahl der Zuschauer bemessen, sondern nach der Zahl der Akteure. In einer Zeit, in der es darum geht, politische Prozesse so transparent und unter Einbeziehung so vieler Menschen wie möglich zu gestalten, könnten die Theater zu Ausbildungsstätten für geglückte Teilhabe werden. Dafür müsste man dann allerdings viel Geld, viel Zeit und viele Menschen an den Start bringen. Wörter wie *Kerngeschäft*, *Leitkultur* oder *Integration* würde niemand mehr gerne verwenden. Keine Kunstform würde gegen die andere ausgespielt. Auch da könnten die Theater in ihrer erträumten Vielfalt zum Austragungsort gesellschaftlicher Realität werden. An manchen Orten haben sie schon damit angefangen.